

Heinz Schilling, *Die neue Zeit. Vom Christenheitseuropa zum Europa der Staaten. 1250 bis 1750* (= Siedler Geschichte Europas). Berlin: Siedler Verlag 1999, 559 S., öS 1081,00/DM 148,00/sFr 131,00, ISBN 3-88680-440-2.

Wege zu einer europäischen Geschichte

Das Angebot von Übersichtswerken zur Geschichte Europas steht merkwürdig quer zur aktuellen politischen Situation: Während die Integration Europas ein trotz vieler Rückschläge letztlich unaufhaltsamer und in die Zukunft weisender Prozess zu sein scheint, erinnert die Buchproduktion der HistorikerInnen an vergangene Zeiten der blühenden Nationalstaatsgeschichte. Mindestens ein halbes Dutzend ein- oder mehrbändiger „Deutscher Geschichten“ sind zur Zeit auf dem Markt. Für die Geschichte Europas im Überblick hingegen, sieht man von dem jüngst erschienenen und wohl nicht ernstzunehmenden Versuch von Michael Salewski¹ sowie den anderen Zielsetzungen folgenden Reihen etwa der Verlage Beck und Fischer² ab, muss man auf die nun eine Generation zurückliegenden Bände des Schieder-Handbuchs bzw. der Propyläen-Geschichte zurückgreifen. In den übrigen europäischen Ländern ist die Situation nicht anders, auch dort dominiert die Nationalstaatsgeschichte die europäische Perspektive.

Von daher gebührt der Initiative des Siedler Verlags und den beteiligten Autoren, eine mehrbändige – in der äußeren Gestaltung überzeugende – Geschichte Europas anzubieten, zunächst uneingeschränkte Anerkennung. Schwer einzusehen ist allerdings, warum der Siedler Verlag, der mit der Deutschen Geschichte – „Das Reich und die Deutschen“, „Die Deutschen und ihre Nation“ – eine umfassende historische Reihe verlegt hat (Schilling hat darin die Bände 1517–1648 und 1648–1763 bearbeitet), sich bei der europäischen Geschichte, die durch zweieinhalb Jahrtausende führt, auf vier Bände beschränkt. Sind wir wirklich in der Zwischenzeit bei unserer Lektüre so kurzatmig geworden? Historiographische Klassiker des 19. Jahrhunderts, von einem Autor geschrieben, brachten es manchmal auf zwanzig oder mehr Bände!

Mit dem dritten Band der europäischen Geschichte bildet Schilling eine Brücke zwischen dem Mittelalter (Michael Borgolte, *Antikes Erbe und christlicher Glaube* – 300 bis 1400) und der Moderne (Hagen Schulze, *Phoenix Europa* – 1740 bis heute). Für die „Entwicklung vom Christenheitseuropa zum Europa der Staaten“ sind nach seiner Auffassung zwei eng miteinander verzahnte Vorgänge entscheidend: die frühmoderne Staatsbildung und die Reform von Religion und Kirche. Da die Grundlagen für beide Vorgänge bereits im Mittelalter gelegt wurden, gibt er die gängige Epochen-schwelle auf und beginnt seine Überblicksdarstellung mit dem Jahr 1250. Der der Verlagskonzeption entsprechende Versuch, ein halbes Jahrtausend europäischer Geschichte in einen Band zu packen, ist nicht unproblematisch. Die Fülle des Materials

1 Vgl. Michael Salewski, *Geschichte Europas. Staaten und Nationen von der Antike bis zur Gegenwart*, München 2000.

2 Vgl. die Rezension von Gabriele Jancke, *Europäische Geschichte – Welches Europa? Wieviele Geschlechter?*, 329–334.

ist auf diese Weise nicht zu bewältigen und muss notwendigerweise stark reduziert werden. Dies steht in einem gewissen Widerspruch zu Schillings Absicht, die Vielfalt des Kontinents herauszuarbeiten.

Leitendes organisierendes Zentrum der Schillingschen Darstellung ist die politische Geschichte, dies deuten schon der Untertitel, der Aufbau – der gesamteuropäischen Synthese wird eine vergleichsweise umfassende Ländergeschichte vorangestellt – und die einleitenden grundsätzlichen Überlegungen an. Anders als bei Salewski, dessen Ansammlung von Zahlen und Fakten zur politischen Ereignisgeschichte kaum mehr als eine garnierte Ausgabe des „großen Ploetz“ ist, steht die Politik bei Schilling jedoch nicht isoliert und auf bloße Fakten beschränkt da, auch hat er wenigstens die Absicht, die Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte fallweise mitzubedenken. Insofern ist Schilling immerhin Salewski, dessen Buch in dieser Form schon vor dreißig, vierzig Jahren hätte erscheinen können, um mehreres voraus. Es ist sicherlich der naheliegendste Weg, Europas Pluralität ausgehend von der Politik und in zweiter Linie von der mit dieser eng verknüpften Religion bzw. Konfession her zu zeichnen, doch entgeht Schilling nicht allen methodischen Fallen. Symptomatisch dafür ist sein unklares Verhältnis zu Max Weber – darüber mögen sich die LeserInnen anhand des Personenregisters (ein Sachregister, das bei einem solchen Werk sehr hilfreich wäre, fehlt bedauerlicherweise) selbst orientieren.

Die Vielfalt des Kontinents wird vom Verfasser vor allem im ersten Teil seines Buches, der Ländergeschichte, sichtbar gemacht. Positiv hervorzuheben ist, dass Schilling Europa geographisch sehr umfassend versteht. Europa reduziert sich nicht auf die Hauptmächte Deutschland, Frankreich und England (diesen Eindruck hat man z. B. bei den bekannten, vornehmlich pädagogischen Zwecken dienenden Oldenbourg-Grundrissen). Insbesondere verdient Anerkennung, dass der süd- und ostmitteleuropäische Raum angemessen und differenziert miteinbezogen ist. Bei der Ländergeschichte sind sogar kleinere, sonst meist übersehene Staatengebilde mitberücksichtigt, etwa die Eidgenossenschaft oder die Vereinigten Niederlande. Auch das Osmanische Reich kommt (allerdings mit deutlichen Unschärfen und sprachlichen Unsicherheiten bezüglich Türken und Islam) in den Blick. Schilling stellt die Ländergeschichten nicht additiv nebeneinander, sondern verbindet sie durch das Konzept der Vorreitergesellschaften. Gemeint ist, dass „Europa in langen epochalen Wellen immer wieder die Verlagerung seiner Kraftzentren“ erlebte, „wobei ökonomische, politische und geistige Dynamik meist zusammenfielen und sich addierten“ (19). Wenn auch nur das Italien der Renaissance, die Niederländische Republik im Goldenen Zeitalter und Frankreich und England in 17. und 18. Jahrhundert als wirkliche Vorreiter gelten können, so wird es durch dieses Konzept möglich, den bedeutenden Beitrag Spaniens und Polens – um nur zwei Beispiele zu nennen – zur europäischen Geschichte sichtbar zu machen.

Im zweiten Teil der Arbeit – Strukturen und Prozesse – orientiert sich Schilling eher an den traditionellen Epochengrenzen. Er beginnt mit einem Überblick über die großen Krisen der europäischen Frühen Neuzeit seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, lenkt das Interesse seiner LeserInnen aber weniger auf die Krisen selbst als auf die sich verändernde Wahrnehmung und Verarbeitung von Krisen. Dies ist ein höchst interessanter und spannender Ansatz, der sich allerdings mit der von Schilling gewählten

Akzentuierung auf die politische Geschichte kaum verfolgen lässt. So bleiben viele Erklärungsversuche unbestimmt und schwer nachvollziehbar bzw. ahistorisch: Dies gilt vor allem dort, wo Schilling – ohne nähere Referenzen, die den LeserInnen Orientierung böten – die Psychologie bemüht, von „Massenpsychosen“ (259), „sozialpsychischer“ bzw. „soziopsychologischer Verarbeitung“ (254, 276), „sozialpsychologischer Erregtheit“ (254, 278), „soziopsychischer Erregtheit“ (275) bis hin zur „soziopsychologischen Erregtheit des Zeitalters“ (278) oder gar der „Aggression der Masse“ (254) spricht. Solche sozialgeschichtlich amorphen Erklärungen verwundern nicht, wenn man sich Schillings ausführliche, immerhin zwölf Seiten umfassende Literaturliste anschaut, in der gerade jene kultur- und geschlechtergeschichtlichen Werke fehlen, die sich theoretisch und empirisch mit Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozessen in der Geschichte befasst haben. Man vermisst nicht nur Peter Burke, Helden, Schurken und Narren oder Paul Münch, Lebensformen in der Frühen Neuzeit, sondern auch sämtliche Werke von Natalie Zemon Davis, die doch bereits mit ihren frühen Arbeiten zur französischen Sozialgeschichte im 16. Jahrhundert einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte sozialer Wahrnehmungen geschrieben hat. Was hier in Bezug auf die wenig reflektierten psychologischen Erklärungsansätze gesagt wurde, gilt in einem gewissen Umfang auch für die Sozial- und z. T. auch für die Wirtschaftsgeschichte (vgl. etwa das Fehlen von Immanuel Wallerstein im Literaturverzeichnis). Statt überflüssiger Polemiken über eine nicht näher benannte „moderne Proto-Industrialisierungsschule“ (311) würde man lieber etwas über die unterschiedliche Bedeutung der Proto-Industrialisierung in Europa und die einschlägige Literatur erfahren.³ Statt diffuser Hinweise, dass sich die Rolle der Geschlechter verändert habe (240), wüsste man gerne etwas über das Wie und Warum, und der ständig wiederholte Hinweis auf den Willen als Agens der Geschichte macht neugierig auf die konkret-gesellschaftlichen Bedingtheiten und Bezugspunkte dieses Willens. Dies mag wie Detailkritik klingen, aber es geht um mehr: um den Ansatz, um die Frage, wie man heute – 2000 – eine europäische Geschichte schreiben kann.

Schilling hat, wie wir meinen, mit dem Konzept der Pluralität einen überzeugenden Rahmen gewählt. Indem er ihn aber nur auf die Politik bezieht und Europa mit Christenheit – siehe den programmatischen Begriff „Christenheitseuropa“ im Untertitel – identifiziert, das sich konfessionell aufspaltet, verengt er die Perspektive, bleiben europäische Juden und europäische Muslime die Fremden im eigenen Kontinent. Ihr Anteil an der Entwicklung und Dynamik Europas wird nicht oder nur sehr eingeschränkt sichtbar. Aber auch den Frauen geht es nicht besser. Sie werden immer wieder einmal erwähnt, ob es nun Adlige sind, wie Johanna die Wahnsinnige, die nach dem Tode ihres geliebten Mannes „in Schwermut versank“ (71), Stiftsdamen, Hexen oder „die vielen Frauen in den weiblichen Konventen, in den Adelshäusern oder den bürgerlichen und bäuerlichen Familien“, die in gleichem Maße wie Politiker, Soldaten und Männer der Kirche im Spanien des 16. Jahrhunderts vom Willen nach Reinheit beseelt waren (64). Wenn auch soviel Übereinstimmung in den Interessen der Angehörigen verschie-

3 Vgl. Sheilagh C. Ogilvie u. Markus Cerman Hg., Protoindustrialisierung in Europa: Industrielle Produktion vor der Fabrikarbeit (= Beiträge zur historischen Sozialkunde, Beiheft 5), Wien 1994.

dener Schichten und Geschlechter überrascht, so sind doch mit der Nennung der verschiedenen Gruppen die Frauenklöster wenigstens erwähnt, wenn auch ihr kultureller Stellenwert (z.B. Frauenbildung) und ihre soziale Bedeutung (Versorgung der ledigen Töchter im System des Fideikommiss) nicht zum Thema werden. Auch die Bedeutung von Familie und Dynastie in Alteuropa sieht Schilling durchaus, aber hinter dem Primat für die nationale politische Geschichte bleibt die Spannung zwischen nationalen und dynastischen Interessen etwas farblos. „Es gibt viele Möglichkeiten, die ‚neue Zeit‘ in der Geschichte Europas zu betrachten“, schreibt Schilling in seiner Einleitung, „sie hängen vom Temperament, Wissen und Interessen des Autors ab, aber auch von der konkreten Zeitlage, in der und für die er schreibt“ (9). Diesem Satz Schillings ist sicher voll und ganz zuzustimmen, aber angesichts seines ausgeprägten Interesses an dynamischen Prozessen stellt sich die Frage, ob eine europäische Geschichte nicht auch danach fragen müsste, wie Europa Stabilität hergestellt hat.

Kurzum: Schillings Beitrag zur europäischen Geschichte ist ein mutiger Anfang, der hoffentlich zu notwendigen und erwünschten weiteren Synthesen anregt.

Peter Hersche, Bern und Claudia Ulbrich, Berlin

Erna Appelt, Geschlecht – Staatsbürgerschaft – Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa (= Politik der Geschlechterverhältnisse 10). Frankfurt a. M./New York: Campus 1999. 206 S., öS 277,00/DM 38,00/sFr 37,00, ISBN 3-593-35998-7.

Erna Appelt kritisiert in ihrem sehr klar aufgebauten Band, der überarbeiteten Version ihrer Habilitationsschrift, die fehlende Analyse der Bedeutung der Geschlechterverhältnisse in politikwissenschaftlichen Studien über Staatsbürgerschaft und Nation. Ihr geht es somit darum, die Kategorien Geschlecht, Staatsbürgerschaft und Nation aus der Sicht einer feministischen Politikwissenschaftlerin zu erfassen. Die zentrale Bedeutung des Geschlechterverhältnisses für den Aufbau europäischer Nationalstaaten soll hervorgehoben und die Konzepte Staatsbürgerschaft und Nation mit der neuzeitlichen Trennung von öffentlich und privat verknüpft werden (11). Als empirische Grundlage zieht Appelt vorwiegend Studien über Deutschland sowie über Frankreich, Großbritannien, Österreich und die nordischen Länder heran.

Im ersten Themenfeld – Geschlecht – lässt die Autorin die verschiedenen Zugänge zu Geschlecht Revue passieren: 1) die Alltagskategorie, in der geschlechtsspezifische Typisierungen als „Wissen“ internalisiert werden, 2) die anthropologische Kategorie, die die sexuelle (im Sinne von *sex*) und geschlechtliche (im Sinne von *gender*) Identität durch Interpretationsarbeit produziert, und schließlich 3) die feministische Diskussion über Geschlecht seit den 1970er Jahren. Sie spannt damit einen Bogen von den Untersuchungen zu Geschlecht als Produkt eines umfassenden Strukturwandels über biologisch fundierte Theorien von Männlichkeit und Weiblichkeit bis zum poststrukturalistischen Diskurs über Geschlecht, der den sexuellen Dualismus aufheben will. Appelt plädiert für eine „notwendige Verknüpfung und gegenseitige Bedingung“ (38)